

Review

Reviewed Work(s): *Alte Mythen — Neue Medien* by Yasmin Hoffmann, Walburga Hülk and Volker Roloff

Review by: Kathrin Ackermann

Source: *Romanische Forschungen*, 121. Bd., H. 1 (2009), pp. 99-102

Published by: Vittorio Klostermann GmbH

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/27942870>

Accessed: 04-02-2018 16:32 UTC

---

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact [support@jstor.org](mailto:support@jstor.org).

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://about.jstor.org/terms>



JSTOR

*Vittorio Klostermann GmbH* is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Romanische Forschungen*

und beschreibt dessen überbordende Vielfalt zwischen Sozialkritik, erzählerischem Experiment und Reflexion der Lebensrealität im *entre-deux* der Kulturen.

Das darauffolgende Kapitel zum tunesischen Roman ist vergleichsweise knapp gehalten. Es streift die Bedeutung indigenistischer Strömungen und der judeotunesischen *Ecole de Tunis*, schildert die Entwicklung der Romanproduktion in dem von konstant autoritärer Staatsführung und phasenweisen, zaghaften Öffnungsversuchen bestimmten Land und schließt wiederum mit einer gesonderten Betrachtung weiblichen Literaturschaffens. Im Kapitel zu der in Frankreich produzierten Literatur der *beurs* wird die fiktionalisierte Autobiographie als dominante literarische Ausdrucksform einer vor dem Hintergrund von Integrationsproblematik, gesellschaftlicher Marginalisierung und dem Konflikt zwischen maghrebinischem Ursprung und westlichem Lebensalltag sozialisierten Identität bestimmt. Abschließend widmet Heiler den *écritures migrantes* ein eigenes kurzes Kapitel. Hier verweist sie auf den Unterschied zwischen dem *roman beur*, verfasst von der zweiten oder dritten Generation maghrebinischer Einwanderer, und Romanen von Schriftstellern, die eine authentische Erfahrung gelebter maghrebinischer Realität mit in die bewusst gewählte Emigration nehmen. Dementsprechend werden hier noch einmal schlaglichtartig einige Romane von schon zuvor behandelten Autoren unter dem speziellen Aspekt der Erfahrung von Fremdheit, Exil und eigener Interkulturalität beleuchtet.

Für die gesamte Abhandlung, die ohne Zweifel einen Überblick über die Romanproduktion des Maghreb verschafft, wie er vergleichbar umfassend im deutschsprachigen Raum bisher nicht verfügbar war, ist hervorzuheben, dass sie sich konsequent an kulturwissenschaftlichen Fragestellungen orientiert. Susanne Heiler baut ihre Darstellung um das zentrale Thema der Konstruktion von Identität auf und problematisiert

die Position der behandelten Schriftsteller zwischen den Kulturen. Hervorgehoben wird in diesem Zusammenhang gerade auch der Konflikt zwischen arabisch-berberischen Wurzeln und französischer Sprache als literarischem Ausdrucksmedium, dessen sich der maghrebinische Schriftsteller erst ermächtigen muss. Immer wieder wird der Fokus auf Aspekte von Interkulturalität und Alterität, Exilerfahrung und Deterritorialisierung, Verknüpfungen von individueller Erinnerung und kollektivem Gedächtnis, Hybridität, *métrissage culturel*, Akkulturation und Kulturtransfer, Transkulturation und Erschaffung eines *third space* zwischen den Kulturen gelenkt. Es werden intertextuelle Vernetzungen und Bezüge zu literarischen Vorbildern aus Frankreich, aber auch aus der ganzen Welt herausgestellt, um dann doch auf das Eigene, das genuin Maghrebinische zurückzukommen, das sich in Referenzen auf Werke anderer maghrebinischer Autoren, aber auch im Rückgriff auf den Koran oder arabische Literaturtraditionen manifestiert. Sieht man geflissentlich von den sich teilweise häufenden Flüchtigkeitsfehlern in Orthographie und Syntax ab, machen alle genannten Vorzüge des Werks, sowie die ausführliche literarische und wissenschaftliche Bibliographie, diese Einführung in den maghrebinischen Roman zu einem gerade auch für Studierende interessanten Nachschlagewerk zu den behandelten frankophonen Autoren Nordafrikas.

Elmar Schmidt, Bonn

**Yasmin Hoffmann/Walburga Hülk/Volker Roloff (Hg.): *Alte Mythen – Neue Medien*.** Heidelberg: Winter 2006, 283 S., 6 Abb.

Dass die Moderne die alten Mythen nicht etwa beseitigt hat, wie dies von den Futuristen gefordert wurde, sondern dass bereits in dem Ruf nach Überwindung der Mythen alte Mythen weiterleben und neue

geschaffen werden, liegt der Ausgangsfrage dieses Sammelbandes zugrunde: Welche Auswirkungen haben Medienumbrüche auf Mythen? Führen sie zu einer aktualisierenden Transformation oder zu einer völligen Umcodierung?

Eine ausschlaggebende Rolle in diesem Prozess spielen die historischen Avantgarden, die die Medialität der Mythen erstmals ins Bewusstsein gehoben haben. Dieser Kerngedanke bestimmt den Beitrag von Volker Roloff. Er umreißt die Faszinationstypen, die den »Lieblingsmythen« der Surrealisten gemeinsam sind: Sie zeichnen sich aus durch Hybridisierung, karnevaleske Umkehrung, farceske Dekonstruktion, Rätselhaftigkeit, Rausch, Erotik, Geschwindigkeit und Virtualisierung. Gleichzeitig leisten die ihnen innewohnende Theatralität und Transgressionslust aber auch der Trivialisierung und Spektakularisierung der Mythen Vorschub, die in der gegenwärtigen Mediengesellschaft zu beobachten sind.

Mit einem speziellen Beispiel surrealistischer Mythenproduktion beschäftigt sich Wolfgang Asholt. Er untersucht das Verhältnis von Text und Fotografie bei André Breton und weist dabei auf das Paradox des gleichzeitig repräsentativen und supplementären Charakters der Fotografien hin: Einerseits beanspruchen sie für Breton, das automatische Denken abzubilden, andererseits fügen sie dem Text aber auch etwas hinzu. Seine Überlegungen münden in die Frage, ob die Fotografie nicht vielleicht besondere Probleme hat, unabhängig von der Schrift Vehikel des Mythos zu sein.

Diese Frage wird von Gabriele Vickermann-Ribémont indirekt verneint, indem sie aufzeigt, wie in der Transposition des Orpheus-Mythos in den Fotografien Fred Holland Days durch Techniken der Schärfzeichnung gerade die Flüchtigkeit des Mediums inszeniert wird. Days medien spezifische Umsetzung des Mythos trage so dazu bei, die Selbstreflexivität der Fotografie sichtbar zu machen und sie dadurch als eigenständige Kunst zu etablieren.

Hanno Ehrlicher betont die Permanenz des Mythos von der künstlichen Zeugung bei dem Mythenstürzer Marinetti: Sie dokumentiere sich mediengeschichtlich in der Flut von Manifesten, welche die mechanische Reproduktion zum Selbstzweck erheben, und auf fiktionaler Ebene u. a. in dem Roman *Mafarka le futuriste*, dessen Omnipotenzphantasien auf ins Physiologische gewendete antike Mythen der männlichen Schöpfungskraft zurückgreifen.

Winfried Wehle befasst sich aus poetologischer Perspektive mit dem Futurismus. Er arbeitet die Aporien der Bewegung heraus, die das paradoxe Ziel verfolgt, sich jeglicher Zielsetzung zu verweigern, und die den Zwang zur Antitradition dirigitisch durchzusetzen versucht. Seine Interpretation eines Gedichtes von Marinetti demonstriert, wie durch die »perzeptive Generalmobilmachung« des Futurismus die Gefahr der ideologischen Aufladung entstehe.

Der Gestus des generellen Passatismus-Vorwurfs, so Sabine Schrader, ist bereits in der *Scapigliatura* präfiguriert, wenn auch die italienische Künstlergruppe noch keinen »Feldzug des *logos* gegen den *mythos*« führt. Obwohl die *Scapigliati* selbst an einer mythenfreien Zukunft arbeiteten, sieht Schrader in ihren Abgrenzungsstrategien gegen die Mythen des jungen italienischen Nationalstaats den Keim eines Mythos des neuen Sehens, der im Rekurs auf die Malelei literarisch vermittelt werde.

Angesichts der Dominanz der visuellen Medien fristet das Radio größtenteils ein Schattendasein. Umso verdienstvoller ist, dass Mechthild Albert sich mit der Geschichte dieses lange Zeit vernachlässigten Mediums beschäftigt. Ihre Analyse der von 1925–1936 erschienenen spanischen Rundfunkzeitschrift *Ondas* zeigt auf, dass der einerseits humoristische, andererseits bewusst zerstörende Umgang mit dem klassischen Mythenrepertoire mit der Propagierung eines neuen Mythos der Ubiquität und des Fortschritts Glaubens einhergeht.

Romanische Forschungen 121 (2009)

Als einer der wenigen Beiträge geht Helmut Schanze differenziert auf den dem Band zugrunde liegenden Mythosbegriff selbst ein, der häufig als kulturkritische Universalie verwendet werde. Er bringt stattdessen den Begriff der Fernsehlegende in Anschlag, um die ›Gründungsmythen‹ des deutschen Fernsehens kritisch zu hinterfragen. Die Frage nach der konkreten Inszenierung von Mythologien globalen Zuschnitts wird als Forschungsdesiderat formuliert.

Das noch jüngere Medium Computer bildet den Gegenstand von Christian W. Thomsens provokantem Beitrag über »digital beauties«, der mit politischer Stellungnahme nicht hinter dem Berg hält, allerdings auch nicht ganz frei von Vorurteilen ist (so zum Beispiel wenn er den Computerkünstlern pauschal Kontaktarmut unterstellt). Er spürt zunächst den mythologischen Bodensatz der durch Computertechnik generierten Konstruktionen weiblicher Körper auf, bevor er Andrew Niccols Film *StmOne* als gelungenes Beispiel für eine digitale Umsetzung des Pygmalion-Mythos interpretiert.

Der Pygmalion-Mythos – sowohl in seiner künstlerischen Traditionslinie als Erzählung von der Statuenbelebung als auch in seiner pädagogischen Variante, bei der Pygmalion als Schöpfer eines idealen weiblichen Wesens auftritt – bildet auch die interpretative Folie von Anne Geisler-Szmulewiczs Analyse von Hitchcocks Film *Vértigo*, den die Vf. als moderne Reflexion über die Macht des Schöpfers und die Rolle des Begehrens im schöpferischen Prozess deutet.

Kirsten von Hagen bringt den Begriff der »performativen Rahmung« (Uwe Wirth) ins Spiel, um verschiedene Variationen des Carmen-Mythos in mediengeschichtlicher Perspektive zu untersuchen. Ihre Analyse von Mérimées Novelle, Bizets Oper sowie von Sauras und Godards Filmen kommt zu dem Fazit, dass Carmen ein frei flottierender Signifikant ist, der mit immer neuen Bedeutungen aufgeladen werden kann.

Während der Carmen-Mythos kaum zwei Jahrhunderte alt ist, kann Adelheid

Schumann auf 2000 Jahre Überlieferungsgeschichte zurückblicken, wenn sie sich dem Mythos von Salome zuwendet. Ihr Überblick über die Ikonographie Salomes vom Mittelalter über die Renaissance bis hin zum Fin de siècle und zum Film zeigt auf, wie die historische Salome auf die Rolle der ewig Tanzenden festgeschrieben wurde.

Eine andere todbringende Frauenfigur, Medea, ist Gegenstand von gleich zwei Beiträgen. Yasmin Hoffmann und Christa Schoofs heben den Umstand hervor, dass der Medea-Mythos in Pasolinis Film auch als gelebter dargestellt wird. Indem der archaische Glaube der Titelheldin an das Sakrale undialektisch mit einer laizistischen, entmythisierten Welt konfrontiert wird, mache Pasolini auf die Präsenz des Mythisch-Barbarischen in der zivilisierten Welt aufmerksam.

In Gennaro Righellis Stummfilm *Cainà* ist die Aneignung des Medea-Mythos nicht explizit, sondern beruht, wie Birgit Wagner nachweist, auf strukturellen Analogien zum antiken Mythos. Ihre Aufmerksamkeit gilt insbesondere den filmischen Erzählmitteln, die unter der Oberfläche des dem frühen *realismo* zuzurechnenden Films eine fremde, barbarische Welt durchscheinen lassen. Dazu trägt insbesondere die enge Bindung an die Diva-Ästhetik bei, die zu einer Verschmelzung der mythisch überhöhten Figur der Diva mit den von ihr verkörperten transgressiven Frauen führt.

Isabel Maurer Queipo zeigt auf, wie Almodóvar in *Matador* den Mythos des Stierkampfes durch die postmoderne Verwendung barocker *desengaño*-Verfahren als Archetyp des Kampfes zwischen den Geschlechtern inszeniert und dadurch die mit der Taormachie gekoppelten Gender-Hierarchien aufbricht.

Wie unterschiedlich sich die Transformation von Mythen in Hoch- und Populärkultur artikuliert, zeigen die Beiträge von Uta Felten und Andrea Duchek. Felten thematisiert die Recodierung des Labyrinth-Mythos in der Literatur des 20. Jh., die nicht

mehr den Ausweg aus dem Labyrinth, sondern das willentliche Verweilen im Labyrinth privilegiert, was sich auf der Ebene des Diskurses, wie sie am Beispiel von Antonionis *Professione reporter* zeigt, in einer labyrinthischen, traditionelle narrative Muster bewusst dekonstruierenden Erzählweise manifestiert. Demgegenüber zeichnen sich die von Duchek untersuchten Beispiele der Rezeption des Dracula-Mythos vor allem durch Lesbarkeit aus. Ihr Interesse gilt insbesondere der wechselnden Konjunktur der Vampire und den jeweiligen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die sie – zuweilen etwas zu monokausal – dafür verantwortlich macht.

Von allen vorgeschlagenen Ansätzen zur Untersuchung des Fortlebens und der Transformation alter Mythen birgt vielleicht die von Marijana Eršić verwendete Theorie der Pathosformel, die Aby Warburg um 1900 entwickelt hatte, die fruchtbarsten Anregungen. Dass fast alle Beiträge des Bandes die Verbindung von Narration und Bild thematisieren, scheint dessen These zu belegen, dass die Keimzelle des Mythos im performativen Potenzial der Bilder liegt.

Kathrin Ackermann, Salzburg

**Nelly Labère:** *Défricher le jeune plant. Etude du genre de la nouvelle au Moyen Âge*. Paris: Champion 2006, 1061 S. (Bibliothèque du XV<sup>e</sup> siècle, 69)

In ihrer monumentalen Studie versucht Nelly Labère, eine umfassende Definition oder vielmehr ›Poetik‹ (36) der französischen Novelle des Mittelalters zu erarbeiten. Das zugrunde liegende Textkorpus umfasst so unterschiedliche Werke wie die *Quinze Joies de Mariage* (Ende 14./Anfang 15. Jh.), die *Arrêts d'Amour* (ca. 1460–1466), die *Évangiles des Quenouilles* (1466–1472), das *Livre du Chevalier de la Tour Landry* (1372), die *Nouvelles de Sens* (nach 1452), die

*Cent Nouvelles Nouvelles* (um 1462) sowie die Übersetzungen des *Decameron* durch Laurent de Premierfait (1414) und der Fabeln Poggios durch Guillaume Tardif (vor 1496). Gemeinsam ist allen Werken, dass es sich um kurze Prosatexte handelt, zum Zwecke der Unterhaltung geschrieben und in Textsammlungen zusammengestellt – eine Minimaldefinition (38), die der Untersuchung vorangestellt wird, aber keine normative Setzung darstellen soll (23–24). Vielmehr wird die Gattung der Novelle als »complexe« (36) und »protéiforme« (28) beschrieben, da sie ganz verschiedene Ausprägungen aufweisen kann, sogar innerhalb ein- und derselben Textsammlung. Einleitend werden bereits »nouvelles morales« (*Livre du Chevalier, Nouvelles de Sens*), »nouvelles normatives« (*Cent Nouvelles Nouvelles*), »nouvelles humanistes« (Premierfait, Tardif) und »nouvelles parodiques« (*Quinze Joies de Mariage, Arrêts d'Amour, Évangiles des Quenouilles*) unterschieden (41). Ziel der Untersuchung ist es, herkömmliche Definitionen der mittelalterlichen Novelle als »obszöne« oder »realistische« Gattung zu überwinden.

Der erste Teil (43–160) ist dem mittelalterlichen Sprachgebrauch gewidmet. Bevor der Begriff der Novelle 1414 durch Laurent de Premierfait als Gattungsbegriff in das Französische eingeführt wird, begegnet er in verschiedenen Bedeutungen, zunächst im Zusammenhang mit der Landwirtschaft, wo er den Setzling, »le jeune plant«, bezeichnet (so erklärt sich auch der Titel der Untersuchung). Doch bezeichnet »nouvelle« bereits im Altfranzösischen die Neuigkeit, die Nachricht über ein jüngst geschehenes Ereignis. Dabei ist diese ›frische‹ Information nicht unbedingt positiv konnotiert: Eine »nouvelle« bedeutet immer auch eine Bedrohung der bestehenden Ordnung. Vor allem ist die »nouvelle« jedoch eine Kommunikationsform, ein Austausch, der bisweilen kaum vom Gerücht (›bruit‹) zu unterscheiden ist. Die genaue Quelle der Information hat dabei keine Bedeutung, im Mittelpunkt stehen viel-

Romanische Forschungen 121 (2009)